

Wenn drei schon einer zu viel sind: Jugendliche im Corona-Dilemma



Jugendliche brauchen den Austausch mit Gleichaltrigen, da sind sich alle Fachleute einig. Doch in der Pandemie ist der bisweilen nur am Rande der Legalität möglich. FOTO: JULIAN STRATENSCULTE/DPA

Abstand halten in einer prägenden Lebensphase, die den Austausch braucht – das verlangt Jugendliche viel ab und drängt manche von ihnen ins Verborgene, Illegale. Eine Bestandsaufnahme.

Von Thomas Wedig

Kürzlich erhielt Manuel Smukal, Jugendpfleger in der Gemeinde Giesen, eine offizielle Anfrage:

„Drei junge Leute sollten im Jugendraum Sozialstunden abhalten. Als Strafe. Ihr Vergehen: Sie hatten sich zu dritt getroffen, trotz Pandemie, trotz Verboten, trotz hoher Inzidenzen. „Da werden Jugendliche kriminalisiert, weil sie verzweifelt sind“, sagt Smukal, „muss das sein?“

Eine rhetorische Frage, auf die er gleich selbst die Antwort gibt: „Nein, in diesen Zeiten ist es ganz wichtig, immer abzuwägen.“ Zwischen den wichtigen Abstandsregeln auf der einen Seite und den Bedürfnissen nach Nähe. Smukal betont, dass der Austausch mit Gleichaltrigen für Jugendliche elementar ist, unverzichtbar. „Das ist eine Phase“, sagt er, „in der ist das einfach superwichtig. Nur dadurch erfahren Jugendliche, wo sie stehen. Nur so können sie sich entwickeln. Sie müssen sich in der Welt verorten. Das geht nicht allein.“

Klar – dass es in der Gemeinde auch regelmäßig Treffen gibt, an denen die Corona-Regeln wahrscheinlich nicht immer beachtet werden, ahnt er. Müll im Wald ist zum Beispiel ein Hinweis, ein Indiz, ein Verdachtsmoment. „Aber, was soll ich machen?“, fragt er, „soll ich mich auf die Lauer legen, soll ich auf die Pirsch gehen?“. Dann wäre das wichtigste Kapital eines Jugendpflegers schnell aufgebraucht: das Vertrauen der Jugendlichen. So bleibt der Versuch, ständig behutsam abzuwägen zwischen Vorsicht und Nachsicht. Eine Gratwanderung, ohne in der Pandemie abzuweichen.

Abwägen: Das ist auch für die Polizei wichtig, wie Sprecher Jan Makowski betont. Die muss immer wieder Schulen auflösen, die laut geltender Verordnung zu groß sind, zu nah beieinander, zu distanzlos. Kürzlich zum Beispiel bis zu zehn junge Leute im Park an der Alpe in Algermissen.

Vom 1. bis zum 16. Mai hat die Polizei in Stadt und Kreis Hildesheim in 45 Fällen Ordnungswidrigkeiten-Anzeigen wegen Verstößen gegen die Corona-Verordnungen geschrieben – wobei sich hinter jedem dieser Fälle jeweils eine Reihe

von Beteiligten verbergen kann, das wird in der Statistik nicht näher aufgeschlüsselt. Wie Smukal betont auch Makowski: „Es sind längst nicht nur Jugendliche, die sich nicht an die Regeln halten. Das betrifft auch Erwachsene.“

Die müssten als gutes Beispiel vorangehen, meint auch die Sarstedter Stadtjugendpflegerin Jessica Schablow und schränkt ein: „Aber das passiert ja leider auch nicht immer.“

Die Möglichkeiten, illegale Treffen zu verhindern, seien für die Jugendpflege begrenzt, gibt sie zu bedenken. Das Team könne nur präventiv tätig werden: auf allen möglichen Wegen das Gespräch mit den jungen Menschen suchen, Aufklärungsarbeit leisten, Ersatzangebote schaffen – in Sarstedt zum Beispiel das „Offene Fenster“ im Jugendzentrum. Mehr Raum für Jugendliche in der Öffentlichkeit schaffen – das wäre nach Schablaws Einschätzung ein wichtiger Schritt, um jungen Leuten das Leben während der Pandemie ein wenig leichter zu machen. Und: „Die Gesellschaft“, sagt sie, „muss anfangen, mit jungen Menschen zu sprechen und nicht nur über sie.“

Das sieht ihre Kollegin Mareike Backhaus aus der Gemeinde Söhlde ganz genau so, fordert den Dialog mit der Jugend. Diese sei schließlich

Experten für ihre eigene Lebenswelt. Das gelte es anzuerkennen.

Die Lebenswelt wird durch die Pandemie oft in halblegale Nischen gedrängt. Im Süden am Weinberg, im Norden am Giftenner See. In Alfeld gab es laut Polizeisprecher Makowski zum Beispiel regelmäßig größere Treffen auf einem stillgelegten Firmengelände am Dohnser Weg. Seit Polizeibeamte dort öfter auf Streife vorbeischaute, kamen solche Treffen nicht mehr so oft vor. Zumindest nicht auf dem Gelände. Wahrscheinlich einfach anderswo.

Für kommunale Jugendpflege bedeutet das eine ganz neue, andere Herausforderung. Mehr „aufsuchende Arbeit“, wie es offiziell heißt. Raus in die Nischen und Parallelwelten gehen, in die sich die Jugendlichen, getrieben vom Virus und dem Kampf gegen dasselbe, zurückgezogen haben. In der Stadt Hildesheim ist die Jugendpflege nach eigenen Angaben dabei, „Ideen zu entwickeln, um die jungen Menschen auch an Plätzen im Freien aufzusuchen“ und dort etwas anzubieten.

Eines hat das Team in Hildesheim festgestellt: „Der persönliche Kontakt ist für Kinder und Jugendliche auch in Pandemiezeiten unentbehrlich. Sie brauchen Orte und Ansprechpartner, die ihnen einen si-

cheren Rahmen geben und die Möglichkeit, sich auszuprobieren und in der Gemeinschaft zu lernen, sich selbst und sich gegenseitig wertzuschätzen. Orte, an denen sie gehört werden, und ein Mitspracherecht haben.“

Das geht zum Beispiel in Lamspringe auch schon wieder im Jugendraum: „Kinder und Jugendliche können sich Termine holen und den Raum nutzen“, berichtet Jugendpfleger Uwe Martensen. Was er sich besonders für seine Schützlinge wünscht: „Es müsste mehr Angebote geben, sich draußen zu bewegen. Zum Beispiel Skaterparks oder Ähnliches.“

Die Jugendpflege der Stadt Alfeld nutzt die aktuelle schwierige Lage für einen kritischen Blick zurück und über die Grenzen der Pandemie hinaus: „Grundsätzlich sollten die Belange von Kindern und Jugendlichen viel mehr Berücksichtigung finden“, sagt Stadt-Sprecher Hans-Günther Scharf. „Hierzu bedarf es aus kommunaler Sicht vor allem der Unterstützung von Land und Bund. Zu glauben, dass die ohnehin viel zu klammen Kommunen das allein regeln können, ist grundsätzlich falsch. Dass nun in der Pandemie schnell das aufgehört wird, was in den vergangenen Jahrzehnten verstummt wurde, ist natürlich illusorisch.“

Uni-Studie: Sehr viel weniger soziale Begegnungen mit Gleichaltrigen

Wissenschaftler der Universitäten Hildesheim und Frankfurt/Main haben untersucht, wie sich die Corona-Pandemie auf den Alltag von Jugendlichen auswirkt. Die Möglichkeit, anderen Menschen außerhalb von Schule oder Beruf direkt zu begegnen, also soziale Kontakte privat und persönlich und nicht digital zu erleben, sei für viele ein knappes Gut, heißt es in einer Zusammenfassung der Studie JuCo 2. „Jugendliche und junge Erwachsene haben in den letzten Monaten radikal andere Erfahrungen gemacht, sich und andere neu ken-

nungelert und auch soziale Kontakte verloren.“ Viele gaben in den Befragungen an, sich einsam zu fühlen. Gemeinsame Aktivitäten und „etwas erleben“ seien Bedürfnisse junger Menschen, betonten die Macher der Studie, Aber: Diese Bedürfnisse hätten in der Pandemie kaum Raum in der öffentlichen Diskussion und würden oft negativ ausgelegt. „Das ist einerseits angesichts der ernstlichen Lage nachvollziehbar“, heißt es, „andererseits werden dadurch die psychosozialen Folgen der biografisch wichtigen Selbsterkundung im Jugendalter

und der stark ausgebreiteten gesellschaftlichen Positionierung ausgeblendet.“ Fast die Hälfte aller Befragten gab bei der Studie an, sich viel seltener mit Freundinnen oder Freunden zu treffen als vor der Pandemie, ein knappes Drittel trifft sich etwas seltener. Insgesamt seien das über 80 Prozent, die ihre Kontakte maßgeblich einschränken, rechnen die Forscher vor. Die sozialen Begegnungen unter den Gleichaltrigen oder „Peers“ gehörten damit in der Corona-Zeit „sehr viel weniger zur Normalität junger Menschen“. Etwa 70 Pro-

zent äußerten bei den Befragungen einen erheblichen Bedarf, endlich wieder wie gewohnt ihren Hobbys nachzugehen zu können. Das sei derzeit nicht möglich, fehlte ihnen jedoch, die Sensibilität und Verwundbarkeit der jugendlichen Lebensphase wird laut Uni Hildesheim in der folgenden Aussage einer oder eines Jugendlichen besonders deutlich: „Alles was Spaß gemacht hat, würde mir verboten, und auch wenn ich verstehe, dass das nötig ist, fühle ich mich dadurch sehr einsam. Es ist einfach nicht das Gleiche wie vorher.“

IN ZAHLEN

61

der Jugendlichen, die im Rahmen einer Studie zur Corona-Krise befragt wurden, gaben an, sich teilweise oder dauerhaft einsam zu fühlen.

Quelle: Bertelsmann-Stiftung

65

der befragten jungen Leute meinten bei einer Studie der Uni Hildesheim, ihre Sorgen würden in der Corona-Krise von der Politik nicht gehört.

83

Prozent der 7- bis 17-Jährigen fühlen sich durch die Corona-Pandemie belastet. Das ergab eine Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf im Januar.



Die Gesellschaft muss anfangen, mit jungen Menschen zu sprechen und nicht nur über sie.

Jessica Schablow
Jugendpflegerin
in Sarstedt

ZUM THEMA

Erste Hilfe bei Sorgen

Das Sorgentelefon bietet Kindern und Jugendlichen schon seit Jahren eine „Erste Hilfe“ in Not- oder Krisensituationen an. Viele persönliche Probleme haben sich durch die Corona-Pandemie verschärft. Da kann ein anonymes Gespräch mit einer Ansprechpartnerin oder einem Ansprechpartner über das Sorgen-Telefon ein erster Schritt bei der Suche nach Lösungen sein. Zu erreichen ist es von Montag bis Samstag zwischen 14 und 20 Uhr unter der Nummer 0800/110 0333.